

Erfahrungsbericht Tohoku University, Junior Year Program in English (JYPE) WS 2017/18 und SS 2018

1. Einleitung

Schon seit meiner Schulzeit hegte ich den Wunsch, einmal eine längere Zeit in Japan zu verbringen. Ich wusste, dass es mir nicht genügen würde, nur wenige Wochen als Tourist durch das Land zu reisen. Ein Jahr als Austauschstudent erschien mir daher ideal, da mich diese Zeit auch akademisch weiterbringen würde. Mit diesen Gedanken im Hinterkopf begann ich im Jahr 2017, für zwei Semester an der Tohoku University in Sendai zu studieren.

Tohoku bedeutet Nordosten und ist eben genau das – der Nordosten Japans. Zwar gilt die Region in Japan als eher ländlich, doch bietet Sendai als wirtschaftliches und kulturelles Zentrum Tohokus – und als Millionenstadt - alles, was man zum Erleben des städtischen Japans braucht.

Bei der Tohoku University handelt es sich nun um die mit Abstand renommierteste Universität der Region. Sie gilt als die erste japanische Universität, die ausländische Studenten akzeptierte – und noch heute folgt sie dieser Tradition der Offenheit und bietet ein attraktives Angebot an Austauschprogrammen in englischer Sprache.

Der Name meines Programms lautet „Junior Year program in English“ (kurz JYPE) und richtet sich vor allem an Bachelorstudenten aus dem MINT-Bereich. Insgesamt lassen sich in JYPE drei Kernelemente identifizieren: englischsprachige Vorlesungen aus den Bereichen Naturwissenschaft und Technik, Japanischkurse sowie das „Individual Research Training“ (IRT), eine Art semesterbegleitendes Projektpraktikum in einer Forschungsgruppe.

2. Vorlesungen

Die erwähnten Vorlesungen auf Englisch sind in meinen Augen der schwächste Teil von JYPE, auch wenn man sich um eine thematisch breite Auswahl bemüht. Da JYPE-Studenten in der Regel sehr unterschiedliche Hintergründe haben und man trotzdem viele Studenten ansprechen möchte, wird meistens nur ein sehr grober Überblick über ein Fachgebiet gegeben. Daher dürften die Vorlesungen in den wenigsten Fällen Fachvorlesungen an der Uni Heidelberg ersetzen können. Zudem gibt es sehr große Unterschiede in den Englischkenntnissen der Professoren.

Ich habe am meisten von Vorlesungen aus dem Bereich Geowissenschaften profitiert. Zwar hatte ich in diesem Feld bereits Vorkenntnisse, die erneut vermittelt wurden, doch darüber hinaus wurde oft auf die besondere geologische Situation von Japan als Vulkan- und Erdbebenland eingegangen, insbesondere auf das große Tohoku-Erdbeben von 2011 mit resultierendem Tsunami.

Darüber hinaus halte ich den zweiteiligen Japanese Culture-Kurs, die einzige geisteswissenschaftliche Vorlesung für JYPE-Studenten, für sehr empfehlenswert. Der sehr charismatische Dozent bemüht sich sehr, japanische Kultur und Geschichte insbesondere mit der Tohoku-Region zu verknüpfen. Im zweiten Teil lernt man zudem viel über die gesellschaftliche Bedeutung der Katastrophe von 2011. Das Ganze wird dabei durch zahlreiche Exkursionen veranschaulicht.

3. Japanischkurse

Die Japanischkurse an der Tohoku University umfassen verschiedene Level, wobei man, sofern man kein Anfänger ist, in den ersten Wochen einen Online-Einstufungstest machen muss.

Zur Orientierung: Level 1 umfasst Minna no Nihongo Band 1 (selbes Buch wie in Heidelberg die ZSL-Kurse 1 bis 4), Level 2 Minna no Nihongo Band 2. In einem Semester nimmt man also so viel durch wie in Heidelberg in vier Semestern. Auch wenn man somit oft auch mit Vorkenntnissen erneut bei Level 1 anfangen muss, empfehle ich, bereits in Deutschland mit dem Japanischlernen zu

beginnen. Jede Kleinigkeit hilft im Alltag und komplett ohne Vorwissen wird man vermutlich vom schnellen Tempo in Level 1 überrannt. Glücklicherweise habe ich es im ersten Semester aber schon in Level 2 geschafft (Es geht bis zu 6 oder vielleicht noch höher). (Kleiner Hinweis: Kanji werden in separaten Kursen gelehrt, in den Standardkursen lernt man keine Kanji!)

Die Japanischkurse sind nicht verpflichtend für JYPE-Studenten, ich halte sie jedoch für ein tolles Angebot, das man unbedingt wahrnehmen sollte. Für den Fall, dass man vor dem Arbeitsaufwand kapituliert, kann man unbesorgt sein: Ich kenne genügend Studenten, die das Jahr ohne nennenswerte Japanischkenntnisse überstanden (und genossen) haben.

4. Individual Research Training

Das IRT ist das Element von JYPE, das den Alltag am stärksten prägt. Man ist einem Professor zugeteilt und verbringt die meiste Zeit, in der man keine Vorlesungen oder Sprachkurse besucht, in dessen Arbeitsgruppe. Diese besteht zum größten Teil aus Masterstudenten im ersten und zweiten Jahr sowie aus Bachelorstudenten im vierten Jahr und in meinem Fall zwei Doktoranden. Hinzu kommen in der Regel noch weitere Professoren sowie Postdocs.

Da man wie gesagt sehr viel Zeit in dieser Gruppe verbringt, hat das dortige Arbeitsumfeld einen sehr großen Einfluss auf den Erfolg oder Misserfolg des Programms. Dies betrifft sowohl die fachliche als auch die menschliche Seite.

4.1 Fachliche Aspekte

Im Rahmen der Bewerbung wird man gebeten, bis zu drei Themengebiete zu nennen, die einen besonders interessieren. Darauf basierend wird dann ein passender „Academic Advisor“ gesucht. Man kann natürlich, sollte man ein besonderes Interesse an einer Gruppe haben, auch diese konkret in der Bewerbung nennen. Ich beispielsweise habe vor meinem Aufenthalt geschwankt, ob ich nach meiner Rückkehr nach Deutschland in die Richtung Astronomie oder Umweltp Physik gehen sollte. Da es an der Tohoku University eine Forschungsgruppe zum Thema „Planetary Atmospheres“ (Atmosphäre von Mars, Venus usw.) gab, hielt ich diese für einen sehr guten Kompromiss und einen möglichen Wegweiser für meine Zukunft.

Nachdem ich meinen Professor im Vorfeld angeschrieben hatte, bekam ich zwar zunächst nur eine Antwort von der Organisatorin des Programms, nicht vom Professor, kam im Anschluss aber doch in die gewünschte Gruppe. Es kann sich also durchaus lohnen, bereits vor der Bewerbung Kontakt aufzunehmen. Voraussetzung für eine Teilnahme am Programm ist dies aber nicht.

Wird man von den Organisatoren eingeteilt, kann dies auch Vorteile haben. Beispielsweise kann es dann sein, dass der entsprechende Professor bereits Erfahrung mit dem Programm hat und entsprechende Projekte für einen vorbereitet. In manchen Gruppen gab es auch mehrere Austauschstudenten. In meiner Arbeitsgruppe war ich der erste JYPE-Student und auch insgesamt der einzige Ausländer. Entsprechend waren die Professoren zunächst etwas planlos im Bezug auf meine Aufgaben. Zudem wurden alle Seminarvorträge auf Japanisch gehalten, wofür meine Kenntnisse natürlich nicht ausreichten. Die Folien waren aber fast immer auf Englisch. Tatsächlich wurde ich nie gebeten, regelmäßig am Seminar teilzunehmen, allerdings war es ein wichtiges Bindeglied, um mehr über die Arbeitsabläufe in der Gruppe und den japanischen Forschungsalltag zu lernen.

Die Vorgaben, die für das IRT gemacht werden, sind sehr gering. Es wird nur verlangt, dass man nach dem ersten Semester ein Poster vorstellt und nach dem zweiten Semester eine zehnminütige Präsentation vor den anderen JYPE-Studenten hält. Der Rest wird in der Arbeitsgruppe festgelegt. In meinem Fall musste ich einmal pro Semester meine Fortschritte in einem ausführlichen Vortrag im Gruppenseminar vorstellen. Die sonstigen Tätigkeiten hängen stark von der Art der Forschung ab. Viele mussten einfache Experimente durchführen und haben dabei neue Methoden gelernt. Meine Arbeit war eher theoretischer Natur und fand primär vorm Computer statt. Bei Problemen war ich leider meistens von meinem Advisor, also meinem Professor, abhängig, da das Englisch der

anderen Studenten und mein Japanisch kaum für akademische Themen ausreichte. Somit hielten sich fruchtbare Diskussionen über Fachliches leider in Grenzen. Insgesamt nehme ich an, dass meine wissenschaftliche Produktivität in Deutschland im selben Zeitraum größer gewesen wäre. Trotzdem war es eine sehr, sehr lehrreiche Erfahrung und hat mir tiefere Einblicke in die Wissenschaftswelt gebracht, insbesondere in die japanische. Highlights hierbei waren die Teilnahme an einem Symposium zum Thema Planetologie in Sendai sowie eine eintägige Exkursion zu einer Konferenz in Chiba auf Kosten der Universität.

4.2 Persönliche Aspekte

Wie das Arbeitsklima sein wird und ob man sich mit seinen Kollegen anfreunden kann, lässt sich im Vergleich zum Forschungsthema im Vorfeld nicht beeinflussen, womit dies zu einem gewissen Lotteriespiel wird.

Ich meinerseits hatte sehr großes Glück. Direkt ab der ersten Woche hat man sich bemüht, mich trotz Sprachbarriere in die Gruppe zu integrieren, so dass ich mich sofort als vollwertiges Mitglied fühlen konnte. Über das Jahr verteilt folgten zahlreiche Events, die den manchmal recht grauen Alltag etwas aufhellten. So wurde beispielsweise im Herbst *Imoni*, eine typische Suppe aus der Tohoku-Region, und später im Winter *Nabe*, eine Art japanischer Eintopf, gekocht. Im Dezember konnte ich an der Feier zum zehnjährigen Bestehen der Arbeitsgruppe sowie am *Bōnenkai*, dem traditionellen „Jahresvergessenstreifen“, teilnehmen. Im neuen Jahr folgten zunächst *Kakizome*, die erste Kalligrafie des Jahres, sowie später eine gemeinsame *Hanami* im April. Sehr interessant war auch die Sommertradition *Nagashi Sōmen*, bei der kalte Nudeln eine Wasserrutsche hinuntergleiten und diese dann von den Teilnehmern mit Stäbchen herausgefischt und gegessen werden. Hierfür wurde extra für den einen Tag eine Konstruktion aus Büromaterialien auf dem Flur gebaut. Aber auch der normale Alltag war natürlich eine enorme Bereicherung für mich. Da viele der Studenten nur mäßig Englisch sprachen, war der Aufenthalt im „lab“ immer eine sehr gute (vermutlich die beste) Möglichkeit, Japanisch zu üben. Hierbei kann ich es nur jedem ans Herz legen, sich im Vorfeld Grundkenntnisse der Sprache zuzulegen. Selbst wenn die Studenten etwas Englisch können, ist es wesentlich einfacher, auf Japanisch Zugang zu ihnen zu finden. Man zeigt zudem mehr Bereitschaft, sich in die Gruppe zu integrieren und nimmt mehr aus dem Alltag mit, wenn man Gespräche auf Japanisch versteht.

Sicherlich haben viele der anderen JYPE-Studenten ähnlich gute Erfahrungen gemacht, allerdings sind mir auch Fälle bekannt, in denen in der Arbeitsgruppe kaum miteinander geredet und man insbesondere als Ausländer weitestgehend ignoriert wurde. Bei einer Austauschstudentin aus Österreich kam noch hinzu, dass sie unter enormen Druck stand, täglich bis rund 23 Uhr zu arbeiten. Dies mag zwar durchaus eine authentische Japanerfahrung sein, allerdings wünsche ich dies niemandem. Letztendlich hat die entsprechende Studentin kapituliert und ihren Aufenthalt von einem Jahr auf ein Semester verkürzt. Mit Sicherheit handelt es sich hierbei um einen Ausnahmefall, doch finde ich, dass dies hier erwähnt werden sollte. Bei solchen Problemen findet man aber ein offenes Ohr bei den Organisatoren des Programms.

Ich hatte im Bezug auf Arbeitszeiten keinerlei Vorgaben und bin in der Regel gegen 18 Uhr nach Hause gegangen. Allerdings schien es keine Seltenheit zu sein, dass japanische Studenten bis tief in die Nacht an der Uni waren. Zu der vorlesungsfreien Zeit (wie in Deutschland Februar und März) lässt sich sagen, dass japanische Studenten in der Regel trotzdem kommen und maximal eine Woche Ferien machen. Sollte man da als westlicher Austauschstudent dann zwei Monate komplett abwesend sein, kann das für Japaner leicht überraschend sein. Akzeptiert wird es aber vermutlich trotzdem. Ich meinerseits habe mir den März weitestgehend zum Reisen frei genommen, aber man sollte vorher versuchen, die Situation etwas einzuschätzen.

5. Leben in Sendai

Naturgemäß hält man sich im Alltag vor allem an zwei Orten auf: an der Uni und im Wohnheim. Für JYPE-Studenten spielen dabei vor allem der Kawauchi-Campus, der Aobayama-Campus und der Katahira-Campus eine Rolle. Ersterer dürfte für alle Austauschstudenten wichtig sein, da dort alle Sprachkurse und fast alle Vorlesungen stattfinden. Zudem findet man dort die für JYPE relevante Verwaltung. Ob man nun eher nach Katahira oder Aobayama muss, hängt davon ab, wo das Individual Research Training stattfindet. Ich musste dafür täglich nach Aobayama, was sich in direkter Nachbarschaft zu Kawauchi befindet. Tatsächlich muss man nur einen relativ steilen, bewaldeten Berg, in dem regelmäßig Bären gesichtet werden, hochsteigen beziehungsweise mit dem Fahrrad hochfahren. Letzteres ist recht sportlich und wurde nur von wenigen gemacht. Ich habe im Regelfall die dritte Alternative gewählt, die U-Bahn. Auf Dauer ist sie zwar selbst mit der Dauerkarte für Studenten etwas teuer, doch erleichtert sie das Pendeln ungemein und ermöglicht es zudem, von der Uni in zehn Minuten in die Innenstadt zu fahren, wo es eine sehr große Auswahl an Einkaufs- und Essensmöglichkeiten gibt. Über Katahira kann ich kaum etwas sagen, da ich dort kein einziges Mal hin musste. Sollte man immer mit dem Fahrrad fahren wollen, ist Katahira vermutlich praktischer als Aobayama, da die Strecke von Kawauchi aus weitestgehend flach ist. Mit öffentlichen Verkehrsmitteln könnte es aber etwas schwieriger werden. Dafür kann man zu Fuß in die Innenstadt.

Bisher waren quasi alle internationalen Studenten in den Wohnheimen des Stadtteils Sanjo untergebracht. Sanjo liegt leider etwas abseits und ist meiner Meinung nach unzureichend an die Uni angebunden. Es gibt eine Buslinie, die Sanjo mit Kawauchi verbindet, der Fahrplan ist jedoch sehr unregelmäßig und lückenhaft. Gerade zu Stoßzeiten ist der Bus hoffnungslos überfüllt, was in Kombination mit dem Berufsverkehr dazu führt, dass die Fahrt statt zehn Minuten 30 Minuten dauert. Da auch hier die Dauerkarte recht teuer ist, habe ich nach ein paar Wochen entschieden, täglich nach Kawauchi zu laufen (dauert ebenfalls 30 Minuten pro Weg, aber man sieht auch etwas mehr). Man kann auch mit dem Fahrrad fahren, was die Mehrheit der Studenten gemacht hat. In die Innenstadt kommt man dagegen recht gut mit dem Zug (Bahnhof in zehn Gehminuten Entfernung) oder mit regelmäßig fahrenden Buslinien (Haltestelle in drei Gehminuten Entfernung).

Im kommenden Semester werden nun jedoch neue Wohnheime in Aobayama eröffnet, welche für Leute, die dort arbeiten, interessant sein dürften, da sich die Reisezeit auf wenige Minuten verkürzt. Problematisch dürfte sein, dass es in Aobayama keinen Supermarkt gibt und dass man den Campus vom Rest der Stadt eigentlich nur mit der U-Bahn gut erreichen kann. Dies kann vor allem unangenehm sein, wenn es nachts mal etwas später werden sollte und keine U-Bahn mehr fährt. Außerdem werden viele Veranstaltungen (Kennenlern-Partys usw.) wohl weiterhin in Sanjo abgehalten.

Die meisten Wohnheime sind so konzipiert, dass man mit sieben anderen Studenten Küche und Bad teilt. Hierbei wird darauf geachtet, dass eine ausgewogene Mischung aus japanischen und ausländischen Studenten in einer Wohneinheit lebt. Meine Mitbewohner waren drei Japaner, ein Chinese, ein Taiwaner, ein chinesisch-stämmiger Amerikaner sowie ein Thailänder. Es gibt auch Wohnheime, die nur von Ausländern bewohnt werden. Ich empfehle auf jeden Fall die gemischte Variante, auch wenn meine japanischen Mitbewohner sehr ruhig und zurückhaltend waren und ich zu meiner Arbeitsgruppe eine wesentlich bessere Beziehung hatte. Trotzdem können sich auch hier gute Freundschaften entwickeln und man sollte diese Chance auf jeden Fall wahrnehmen.

Noch einmal allgemein zu Sendai: Es hat sich definitiv bestätigt, dass Sendai eine sehens- und lebenswerte Stadt ist, die im Vergleich zu Tokyo und Kyoto von ausländischen Touristen noch weitestgehend unberührt ist. Tokyo ist mit dem Shinkansen in zwei Stunden zu erreichen, billiger geht es auch mit Fernbussen. Willerexpress etwa ist sehr komfortabel und kann bequem von der englischen Webseite aus gebucht werden. In andere Landesteile sowie nach Taiwan kann man auch recht günstig mit dem Flugzeug reisen (z.B. mit Peach Aviation).

6. Fazit

Meine Hoffnung, tiefere Einblicke in die japanische Lebenswelt zu bekommen, hat sich definitiv erfüllt. Dies ist dem Japanese Culture-Kurs, den Sprachkursen und natürlich meiner Forschungsgruppe zu verdanken. Letztere stellte quasi meine Familie in Sendai dar und ich hoffe, auch weiterhin Kontakt mit ihr halten zu können.

Was letztendlich von diesem Jahr bleibt, wird sich in der Zukunft zeigen. Es war mit Sicherheit nicht das letzte Mal, dass ich nach Japan reise, allerdings bin ich skeptisch, ob ich in Japan promovieren oder arbeiten würde. Es gibt definitiv vieles im japanischen Alltag, was ich in Deutschland schmerzlich vermissen werde, doch wie bereits angedeutet gibt es einige problematische Aspekte. In wissenschaftlichen Dingen (und auch im Alltag) wird es weiterhin eine Sprachbarriere geben, die vor allem bei einer Promotion störend wäre, da es hier anders als in JYPE tatsächlich um Produktivität und fachliche Qualität geht. Hier stelle ich mir Diskussionen mit westlichen Wissenschaftlern wesentlich einfacher vor. Dazu kommt, vor allem in der späteren Arbeitswelt, der typisch japanische Druck, bis in die Nacht zu arbeiten und kaum Urlaub zu nehmen. Dies ist ein Lebensstil, den ich mir kaum für mich vorstellen könnte.

Diese Gedanken sind jedoch nur der momentane Stand. Es ist schwer zu sagen, wie ich mit etwas Abstand und nach einiger Zeit in Deutschland darüber denken werde.

Fachlich werde ich mich in Heidelberg vermutlich auf den Bereich Umweltphysik spezialisieren. Die Forschung bezüglich Mars war sehr interessant, hat mir viele Zusammenhänge klar gemacht und mich auch methodisch weitergebracht, doch gerade auch die Beschäftigung mit den in Japan auftretenden Naturkatastrophen hat in mir den Wunsch geweckt, mich mit Themen mit größerer gesellschaftlicher Relevanz zu beschäftigen. Erdbeben und Tsunamis, über die ich in Sendai viel gelernt habe, werden in Heidelberg zwar nicht erforscht, dafür jedoch globale Umweltprobleme. Und gerade auf „Globales“ hat mich mein Aufenthalt in Japan definitiv vorbereitet.

Alles in allem bewerte ich mein Austauschjahr an der Tohoku University als vollen Erfolg. Ich habe sehr viele interessante Menschen aus Japan und anderen Teilen der Welt kennengelernt und Erfahrungen gemacht, die mich mein ganzes Leben lang begleiten werden. Sollte man als Bachelorstudent Japan kennenlernen und Einblicke in die Forschungswelt bekommen wollen, ist man mit JYPE gut aufgehoben.